

Mallorca Oktober 2010

Wie mags hier bloß im August aussehen?
Mein 50ster Törn.

Montag, 18.10.2010

Zu nachtschlafener Zeit flog uns seine Maschine von München nach Palma di Mallorca. Wir, das waren Klaus, Toni, Bernd, Arno, Evi und ich. „Genießen Sie den Aufenthalt auf ihrer Ferieninsel Palma di Mallorca!“ betonte der Stewardessenbesen durchs Mikrofon mindestens dreimal. Seit wann war Palma eine Insel?

Am Flughafen warteten schon Gertrud und Herbert, die von Frankfurt aus noch früher gelandet waren als wir und da schon um 0830 waren wir komplett.

Als wir dann im Bus nach Palma City saßen, ging schon der erste ab. Vor lauter Begrüßung hatten wir Arno an der Gepäckausgabe vergessen. Ja Mist, wir hätten durchzählen sollen.

Für zwei Euro brachte uns sieben der Linienbus L1 in 30 Minuten bis genau vor den Hafen des Real Club Nautico.¹ Nach ein paar Telefonaten traf dann auch unser verlorener Sohn Arno ein und war zu Recht ein bisschen angesäuert. Wir erklärten und entschuldigten uns viele Male und dann war alles wieder gut. Ab jetzt wird durchgezählt!

Im Büro von Cruesa Yachting ging es recht professionell zu. Ich wurde auf deutsch empfangen und auf englisch wurde mir dann das Geld für die Endreinigung und die Kautions für Schiff und Diesel abgenommen. Wieder mal was Neues: 200 Euro Deposit für den Fall, dass wir das Schiff nicht voll aufgetankt zurückgäben.

Die Oceanis 423 namens ARAL sollte um 1200 fertig geputzt und gecheckt sein. Wir



machten uns in der Zwischenzeit zum Einkaufen in den Ort auf und fanden einen festen überdachten Markt, wo es Metzger, Fischverkäufer und Gemüsestände gab. Nebendran bekam man im Eroskimarkt den Rest, den wir brauchten. Alles außer Erosartikel, wie der Name versprochen hatte. Nur, dass wir keine leere Segeltasche dabei hatten und den Einkauf schleppen mussten.

Mit der Liste in der Hand checkten wir die Schiffsausstattung. Alles da, außer einer Klobürste fürs dritte Klo. Ja, echt. Wir hatten drei Toiletten. Ein richtiger Kartentisch wäre mir lieber gewesen, dafür hätte ich gerne ein Klo geopfert, aber so war es nun einmal. Und unter den Bodenbrettern stand ein bisschen Wasser.

¹ Haltestelle Avenida Argentina

Poni, der Stegarbeiter, entschuldigte sich und erklärte, da hatten wohl die Mieter vom Sonntag die Fenster offen gelassen, als es geregnet hatte. Er holte einen dicken Elektrosauger und kippte drei Behälter abgesaugten Wassers ins Hafenbecken.

Wir verstauten unsere Siebensachen in den nicht allzu reichlich vorhandenen Schapps und Löchern und legten um 1430 zu einem Probeschlag ab. Erstes Ziel war die Tankstelle. Wenn ich schon 200 € hinterlegen musste, wollte ich mindestens sicher gehen, dass der Tank anfangs auch voll war. Die armen Tankbuben wuchteten einen ewig langen schwarzen Schlauch herbei, ich drückte die Pistole und der Diesel schoss in unser Schiff. Nur kurz, aber die Zeit reichte, um 17,6 Liter Sprit zu saugen. Soso! Her mit der Rechnung, die 18,94 € muss ich ja wieder kriegen.

Die Segel waren in Ordnung und zogen uns bei schönem 4er Wind kreuz und quer durch die Bucht von Palma. Beidrehen, weiter, Wende, Halse, alles dabei.

Direkt vor der Kathedrale von Palma suchten wir mit klein gereffter Genua eine gute Position für unseren Anker. Auf 6 Meter rollten wir das Vorsegel dann ganz weg und ließen den CQR-Anker fallen. Ankerwisch auf und runter mit der Kette. Das funktionierte ganz prima ohne Strom. Bis jetzt war alles klar auf der Andrea Doria. Quatsch, auf unserer ARAL!

In der untergehenden Sonne schnipselten wir Salat, Kartoffeln und Gemüse und brieten die mittags erstandenen Lammkeulen an. Als alles im Ofen verschwunden war, musste der schwere Eisenhaken wieder an Deck und wir tuckerten an unseren Platz im Real Club Nautico zurück. „Herbert, magst anlegen?“ Ganz gekonnt steuerte er rückwärts und die ARAL rutschte zwischen den Nachbarn an den Steg. „Gut gemacht!“ Mittlerweile waren die Keulen samt den Kartoffeln gar und mundeten vorzüglich.

Eine halbe Flasche Brandy sorgte dafür, dass es nach so viel Speise in der Nacht niemand schlecht wurde.



Dienstag, 19.10.2010

Die drei Türen im Vorschiff gingen sich ständig gegenseitig im Weg um. In dem engen Flur von 50 cm Breite konnte immer nur genau eine 40-cm-Türe geöffnet sein. Wollten Evi oder ich von unserer Kabine aus ins Bad, mussten wir uns im Flur einen halben Schritt wegstellen, unsere Türe schließen. Dann den halben Schritt wieder in Richtung Kabine, umdrehen und die Klotür öffnen. Klaus hatte aus der Stockbettka-

bine die Türe schon ausgehängt gehabt, in die Angeln des Flurtürrahmens eingehängt und sie dann offenstehend festgebunden. Wer die Türensituation des Bugganges jetzt nicht ganz erfassen konnte, gräme sich nicht. Auf alle Fälle wollte ich unbedingt eine oder zwei Türen in der Marina zurück lassen. Sie störten einfach.

Poni schüttelte auf mein Ansinnen hin den Kopf und meinte, die Holzbretter müssten schon an Bord bleiben und das Schiff sei halt nun mal so gebaut. Das fand ich gar nicht nett.

Um 1045 legte Klaus dann ab, nachdem ich mit meiner Segeltasche voll Bier, Wein, Salat, dicken Goldbrassen und einem Kartoffelsack vom Einkauf wieder erschienen war.

Ein kleines bisschen musste um die Mittagszeit mit dem Motor nachgeholfen werden, aber die allergrößte Strecke segelten wir nach **Cabrera**. Nachmittags hatte der Nordwest auf 4 bis 5 aufgefrischt und bescherte uns unter vollem Zeug 6 bis 7 Knoten Speed. Richtig berauschend die Geschwindigkeit für ein 43er Schiff zwar nicht, aber wir waren zufrieden. Herbert und Gertrud verschliefen die Segelei fast ganz, friedlich in ihrer Kabine vor sich hin schnarchend und als wir dann kurz vor der Bucht standen, musste ich auch Evi wecken. Segeln macht eben müde.

Die gesamte Insel Cabrera steht ja unter Naturschutz und wir hatten ein permit beantragt, um an einer der Bojen die Nacht verbringen zu dürfen. Vier verschiedene Farben kennzeichnen die Haltekraft der Bojen. Rot für ganz lange Schiffe, gelb und weiß für die kleineren wie wir eines waren. Wir angelten uns eine gelbe. Arno fischte den kleinen weißen Hilfsballon, an dem eine Trosse mit einem Metallauge für unsere Leine aus dem Wasser kam. Gut organisiert, muss ich sagen. Ich hatte mir vorher aus gegebenem Anlass² von Cruesayachting drücklich versichern lassen, dass se Bojen auch vertrauenswürdig wären.

Fast alle Bojen waren besetzt, aber

über der Bucht lag eine himmlische Ruhe.

Kartoffeln schälen! Es gab die Goldbrassen mit Gemüse und Rosmarinkartoffeln, vorher Salat. Irgendwie waren alle vom Anreisetag noch erledigt und der letzte schon um 11 in der Falle.

² In den Kornaten war mir vor einigen Jahren einmal in Schiff von einer Boje abgehauen!



Mittwoch, 20.10.2010

Zum Landgang auf das 97 m hohe Kastell hatten nur drei Lust: Arno, Klaus und ich. Mit dem Beiboot setzten wir über, was unser Außenborder zum Anlass nahm, das ruhige Buchtwasser heftig durch zu quirlen. An Land flirrte die Vormittagshitze knapp über dem trockenen Sandgeröllboden. Die Macchia zeigte sich in den verschiedensten Grüntönen, Echsen wuselten umher und Arno entdeckte Rotkehlchen und Rotschwänzchen.

Am Kastell angekommen traten wir durch ein Eisengitter ins Innere des Gemäuers und wurden durch einen engen Kamin förmlich die Wendeltreppe hoch gezogen. Mehr als einen Meter im Durchmesser maß



das Loch nicht, durch das wir uns nach oben spiralisieren mussten. Von oben ließen wir unsere Blicke über die Bojenlieger schweifen und genossen die Ruhe samt Vogelgezwitscher. Gebaut wurde das Sandsteingemäuer natürlich nicht aus Beschaulichkeitsgründen, sondern um die Mallorkinischen Angreifer frühzeitig zu erspähen.

Auf dem Rückweg zu den zwei Häusern am Steg, wo unser Dingi wartete, flüsterte Arno: „Schau, Stieglietze!“ „Kennst du die nur am Fliegen?“ fragte ich und er nickte.

In den windlosen Mittag hinein nach fast zwei Stunden mit 1,5



legten wir ab. Mutig versuchten wir zu segeln, aber Knoten Fahrt begleitet von einem bunten Rührreißpfännchen gaben wir auf, rollten die Genua ein und tuckerten am Punta Salinas vorbei Richtung Norden. Die Sonne strahlte, die Luft war angenehm kühl mit 22 Grad und es war der 20. Oktober 2010. Was wollt ihr mehr?

„Is was?“ fragte Bernd, als er mit einer weißen Wollmütze am Kopf den Niedergang heraufgetappt kam. Sie saß so vorwitzig hoch geschoben auf seinem Haupte, dass darunter grade ein Schlumpf wohnen könnte. „Ich seh eben aus wie ein Schlumpf, aber ich hab mein Sonnenkäppi daheim vergessen!“

Arno wollte schwimmen, band den flachen Heckfender an eine Leine zur Sicherheit und sprang dann ein übers andere Mal in die Fluten. Bernd:



„Wie ein Stehaufmännchen!“ Sogar Klaus traute sich ins immer noch 23 Grad warme Mittelmeer und dann hatten wenigstens zwei von uns frisch gewaschene Haare.

„Im Klo steht die Brühe!“ kam Evi nach oben. „Mensch, dann pumpt halt gscheid!“ ermahnte ich. Nur, dass es mit Pumpen nicht getan war. Kaum war die Schüssel leer und richtig gut durch gespült, stieg wieder Wasser auf. Erst klar, dann gelb und als die Schüssel fast voll war, war die Suppe braun. Bäh! Diese Dichtung war also völlig im Eimer. Aber wo kam die Scheiße her?

Eine Kleinigkeit Wind kam auf und mit seiner Hilfe schafften wir unsere 23 Seemeilen bis zur **Cala Figuera**, einer schmalen, tief eingeschnittenen Bucht an der Ostseite Mallorcas. Kurz vor dem markanten Leuchtturm bargen wir das Groß und ließen uns mit kleiner Genua in die Bucht blasen. Nur zwei Yachten lagen am Steg, der laut Hafenhandbuch mit Murings ausgestattet sein sollte. Glatt fand sich eine Grundleine für uns und schon wartete eine nette Dame im blauen Pulli mit Hafenemblem auf uns, um zu helfen. Wunderschön. Vom Nachbarschiff, auf dem vier deutsche Seebären Bier tranken, stand niemand auf. Das nenne ich Seemannschaft!

Trotzdem draußen fast keine Welle herrschte und in der Bucht alles ruhig war, ruckte die ARAL manches Mal recht unsanft in die Leinen ein. Wie mag es hier sein, wenn draußen der Bär tobt?



Mit den Papieren und meinem Ausweis bewaffnet erklimm ich die Stufen zum Hafengebäude. Die blaue Dame füllte zuerst ein Formular mit den Daten des Schiffes und meiner Person aus, um dann den ganzen Sums noch einmal in eine Computermaske einzugeben. Nach 10 Minuten Schiffsquadratmeter ausrechnen und mit einem Faktor x des G-Tarifs multipliziert, nannte sie mir eine Liegegebühr von 19,69 €. Das hielt sich ja in Grenzen. Da war ich von meiner Septemberreise um die liparischen Inseln ganz andere Summen gewöhnt.³

Einen Internetzugang fand ich im Hotel Villa Serena und anschließend trafen wir uns am Schiff für den

Abendausflug in ein Restaurant. Alle wollte Paella essen, die typische Nationalspeise Spaniens, jedenfalls geistert das durch deutsche Hirne.

Paella mixta für alle auf der autolosen Straße vor dem Restaurant arcada! Ausnahmslos alle Gäste sprachen deutsch und die Kellner natürlich auch – greislich! Da fahre ich nach Spanien, bekomme eine deutsche Speisekarte und jede Antwort auf deutsch, obwohl ich die Frage auf spanisch versucht hatte. Bäh!

Die Pfanne mit Garnelen, Muscheln, gekochten Fleischstückchen, vier Tiefkühlbohnen und viiiel Reis kam an. Der Ober verteilte je eine Garnele, eine Miesmuschel und einen Reisberg auf den Tellern und wir aßen stumm. Bis jemand meinte, er hätte schon mal besser gegessen und wir einstimmig beschlossen, die restlichen Diners wieder selber zuzubereiten.



³ Zwischen 50,- (Spottpreis) und 170,- kostete dort eine Nacht am Steg.

Zum Schlafen fierten wir die Heckleinen einen guten Meter und nahmen die Muring nach.

Wir brauchten noch einige Brandies an Bord, nur Evi zog ihr warmes Bett vor.

Donnerstag, 21.10.2010

Evi hatte schlecht geschlafen. Die Paella drückte. Bernd konstatierte trocken: „Dir fehlten einfach zwei Brandy!“

Arno hatte Brot gefunden, das nicht ganz weiß war und zum Frühstück eingekauft. Klaus war ganz bestürzt: „Gerad so ein gsundes Brot wollte ich wenigstens im Urlaub einmal nicht sehen!“

Unser Nachbarlieger mit einer vierköpfigen Familie an Bord fuhr los. Momente danach schrie jemand nach mir. Ich sollte helfen, das feindliche Schiff von unserem abzuhalten. Was war geschehen?

Der Papa Skipper hatte offensichtlich seine Muring mitgenommen und abgerissen. Nun hing die Bavaria 37 halbscharig an ihrem schnell hinaus geschmissenen Anker genau vor uns. Die blaue Hafendame war über Nacht in einen Mann mutiert, der nun mit verschränkten Armen am Steg stand und sich über die abgerissene Muring ärgerte. Toni und Herbert waren inzwischen auf der Mauer mit einer langen Leine zugegangen, damit der arme Familienvater wieder an den Steg gelangen konnte. Über unser Schiff reichten wir ihm das Schnürl und so hing er uns wenigstens nicht mehr so auf der Pelle.

Dann hatte er begriffen, dass ihm die Muring in der Schraube hing und schickte sich mit einem sehr griesgrämigen Gesicht an, ins Hafenbecken zu steigen. Wir liehen



ihm Flossen. Nein, er könne die vier Wicklungen nicht lösen, weil ihm dauernd die Luft ausgehe. Ja, genau so gings mir in der Boboviscebucht in Kroatien letztes Jahr. Du hast mein Mitgefühl!

Ich zeigte auf seine beiden halbwüchsigen Buben, ob die nicht ihm helfen und einmal tauchen könnten. Er winkte bloß resigniert ab. Seine Frau zuckte mit den Schultern. Unser Vormittagsprogramm war wieder einmal klasse.

Zwischendurch ärgerte

sich Evi über unser Klo. War es auch leergepumpt und vierzig Mal durchgespült – nach zwei Minuten war es wieder voll und zwar mit gelber Brühe. Nein! Sauerei. Wo kam der Scheiß denn her, wenn der Fäkalientank leer sein sollte?

Als die halbe Mannschaft vom Einkaufen wieder an Bord war, legten wir in den total bewölkten Himmel hinein ab. Das Wetter SMS hatte von Nord Nordost 0 bis drei gesprochen, aber draußen wartete ein 5er Lüftchen auf uns. Heidewitzka! Beide Segel

setzten wir gleich einmal im ersten Reff, wer wusste denn, was noch so kommen mochte.

Jedes andere Schiff wäre nun abgezogen, aber die ARAL zuckelte mit 5,5 Knoten in der Spitze dahin. Lahmer Kübel. Die Logge zeigte 3; sie lief seit Anfang viiel zu langsam, aber säubern konnte ich sie nicht, weil kein Ersatzstopfen an Bord war. Das ganze Mittelmeer wollten wir ja auch nicht im Schiff haben.

Bernd bemerkte trotzdem, wie es schwappte. Nämlich unter dem Bodenbrett vor seiner Kabine. Wir hatten vergessen, in der Nacht die Süßwasserpumpe auszustellen und nun war die Bodenwanne wieder voll. Es musste also unser Brauchwassersystem sein, das irgendwo eine undichte Stelle hatte und das kostbare Nass im Schiffskeller verteilte. Toni bewaffnete sich mit der aufgeschnittenen Wasserflasche, die ich schon gestern zum gleichen Zwecke benutzt hatte und schöpfte etliche Kübel voll.

So kann man sich beim Segeln auch beschäftigen. Evi indessen lag auf der Krankenstation in Zimmer 1 mit Meerblick. In ihrem Bauch rumorte es. Ob das noch von der gestrigen Möchtegernpaella kam? Egal, sie fühlte sich elend. Um ihren Magen freundlicher zu stimmen, kochte ich ihr zwei Kartoffeln weich, die sie dann mit ein bisschen Milch und Salz zu einem Pü stampfte und lustlos aß, während sie den Unterwasserausblick durchs Backbordfenster genoss. Manchmal zog auch die Steilküstenlinie Mallorcas an ihrem Auge vorbei, wenn sie nicht gerade schlief.

Porto Christo lag gerade querab, als es 1600 Uhr war. Ach, die 13 Meilen bis **Cala ratjada** schaffen wir heute auch noch. Drei Stunden Fahrt rechneten wir uns aus. Gertrud rätzte auch in ihrer Koje. Bernd traute sich nicht nach unten, Toni machte das nichts aus. Klaus kam seinen Aufgaben als Tageswache vorbildlich nach und Herbert löste alsbald seine Frau beim Schlafen ab.

Während der Wind auf 3 Beaufort abnahm, richteten wir uns einen großen Salat mit Thunfisch-Ei, Paprika, Gurke, Tomate und Grün. Um den roten Felsen von Cabo Pina mussten wir noch herum, der im Sonnenuntergang leuchtete.

Gerade als es richtig dunkel wurde, standen wir ein paar Meilen vor **Cala ratjada** und segelten fröhlich in die Nacht, das grüne Blinklicht der Hafeneinfahrt suchend. Da blitzte es am Ende einer langen schwarzen Mauer, die bedrohlich massiv vor den vielen Lichtern des Ortes winkte. Runter mit dem Groß! Wir segeln mit Genua bis vors Loch.

Vor dem besagten Loch rollten wir die Genua auf und wollten die Maschine starten. Plopp! Nichts. Nochmal! Schwarzen Knopf halten und Schlüssel drehen. Plopp.

Die Zündung war da und leuchtete heftig, allein es war kein Anlassergeräusch zu hören. Als der Schlüssel weitergedreht wurde, hörte man einfach nichts.

Super! Das brauchten wir jetzt! Mitten in dunkler Nacht keine Maschine und das genau vor einem Hafen. Genua wieder raus, aber nur halb! Zuerst wollte ich einmal



meine Gedanken ordnen und das brauchte Zeit. Der Wind wedelte mittlerweile nur noch mit Stärke 2 ziemlich genau aus Osten.

Ich funkte den Hafen an. „Kanal 09“ las Klaus aus dem Hafenhandbuch vor. Nach zwei Versuchen meldete sich der Capitano del puerto und antwortete auf meine Frage hin, dass genug Platz im Hafen sei, er aber keine barca habe, um uns zu Hilfe zu kommen. Wir sollten hereinsegeln.

Bei Cruesa Yachting ging keiner ans Telefon. Auf der Mailbox von Technikmann Xisco hinterließ ich eine Nachricht



und schrieb gleichzeitig diese Hilfe ab. Auch die anderen drei Telefonnummern, die ich in den Papieren fand, liefen auf Mailboxen. Vergiss es.

Es musste ein Kabel sein, das keinen Kontakt mehr hatte, aber wo suchen in stockschwarzer Nacht? Also anlegen unter Segel. Das kann ich ja.

Ich verteilte Aufgaben: vier Leinen vorbereiten und vorne und hinten anschlagen, Fender auf beide Seiten (ich hatte ja keine Ahnung, auf welcher sie dringender gebraucht wurden),

Bootshaken für alle Fälle und zwei Leute waren für meinen Antrieb zuständig. Soll heißen, dass bei „Gasgeben“ die Genua wieder ein Stück aus der Rolle musste und bei „Bremsen“ das Vorsegel kleiner gemacht werden musste. Die Schot bediente ich am Ruder stehend selbst. Puh!

Kurz vor der nachtschwarzen Mauer fiel mir ein, dass das Beiboot samt montiertem Motor eine gute Hilfe in der Not sein könnte und gab Order, es loszubinden und zu Wasser zu lassen. Jemand murmelte: „Das hab ich doch vorhin schon vorgeschlagen!“

Ich luvte an. Nur dass das Schiff kein Grad mehr Höhe gewann. Die gereffte, kleine Genua war schuld, dass der Druckpunkt so weit vorne lag, dass kein Anluven mehr möglich war. Scheiße, die Mauer kam immer näher. Ich ließ einen mittellauten Schrei los. Großsegel hoch, und zwar sofort! Es sah nicht toll aus, so verbeult und schepps das Segel in den Lazyjacks hing, aber wenigstens wanderte der Segeldruckpunkt nach hinten und Grad um Grad luvte die ARAL an. Puh! Klaus fragte, ob die ganze Genua noch was bringen könnte. Ja klar, lass sie raus, das bringt nochmal den Druckpunkt nach hinten – gute Idee. Ja mei, der Klaus halt.

Wir kamen also von der Mauer weg und kriegten trotz dem wenigen Wind wieder ordentlich Fahrt. Zuviel Fahrt für den armen Arno, der mittlerweile im Beiboot am Heck kniend den megaschweren Außenborder montieren wollte. Trotzdem schaffte er es und ich konnte wieder durch den Wind gehen, umdrehen und den Hafen ansteuern. Großsegel runter! Es artete richtig in Arbeit aus – für mich im Kopf und für meine Crew händisch.

Arno, lass mal den Motor an. Hast den Benzinhahn auf? Wo der ist! Oje, da saß jemand im Dingi, der noch nie im Leben einen Außenborder angeschmissen hatte. Bloß gut, dass grad nur zweier Ostwind fächelte, sonst hätten wir uns zu Tode gebrüllt, um stimmlich über den Lärm des Windes zu kommen.

Die Genua war wieder klein gerollt und wir am Kopf der Hafenmauer angekommen. Von dort erhielten wir das Kommando, an die Tankstelle zu gehen. „Was, ihr habt keinen Motor!“ Ich hatte doch gerade erst gefunkt und jetzt wusste niemand von unserem Pech. Hilf dir selbst, sonst

Ein mit uns eingelaufener Fischer nahm uns an die Leine und zog die ARAL bis 10 Meter an die petrol station heran. „Gutt?“ fragten sie. Die Ziehgeschwindigkeit reichte gerade aus, um uns an den Kai zu treiben. Arno, schieb unser Heck nach rechts!! Arno verstand Bahnhof. Egal, am Kai standen Leute, die dann den Bug genau in die andere Richtung wegdrückten, eine Leine ging über und die zweite – Gefahr vorüber! Wir lagen längsseits ohne jede Schramme oder Kratzer.

Der Hafenmeister wollte uns sofort achteraus an der Mauer liegen haben mit Muring, so richtig, wie sich das gehört. Wir legten um. Das Dumme war nur, dass es keine Muring mehr für uns gab, weil sich das Nachbarboot zwei genommen hatte.

Derweil wir unser Heck von der unterspülten Mauer freihielten, diskutierte der Mari-nero mit einem Crewmitglied des Nachbarn. Dieser wollte die zweite, erschlichene Muring nicht herausgeben, weil sein Skipper nicht an Bord war. „Dann hol ihn, aber dalli!“, kommandierte der Hafenmeister. Ich ironisch: „Dann nehmen wir halt unseren eigenen Anker!“⁴

Wir hielten indessen unser Heck mit Fußritten von der Mauer frei und hatten dann endlich auch eine Muring, die der mittlerweile eingetroffene Nachbarskipper großzügig herausgegeben hatte.

Alles gut, Brandy für alle!

Ob jetzt noch jemand etwas essen wolle, fragte Backschaft Bernd und hatte offensichtlich ein einstimmiges „Nö!“ erwartet. Aber wenigstens ich wünschte mir noch ein Tellerchen Nudeln mit Soße und wenns nur aglio olio war. Alsbald standen zwei Töpfe auf dem Tisch und alle schmatzten sichtlich zufrieden mit sich und dem Schiffsführer. Bernd brachte einen Trinkspruch auf den tollen Skipper aus – tat mir auch mal gut.

Ringring, mein Telefon schepperte. CruesaYachting war dran. Was denn sei. Ich beschrieb unser Problem und bekam als Gegenfrage, ob ich schon beim Starten den schwarzen Knopf neben dem Zündschlüssel gedrückt hätte. Gibt's nich oder? Für wie bescheuert hielten die mich denn. Und wie hätte ich denn die Tage vorher starten können? Liebe Güte.

Um 1000 Uhr am nächsten Morgen wollten sie dann da sein, die Cruesaleute.

Freitag, 22.10.2010

„Sie hustet, also ist sie!“ so empfing mich Bernd im Wohnzimmer, wo die ganze Crew beim Frühstück saß. Klaus hatte mir vorher, wie jeden Tag, den Kaffee ans Bett gebracht. Ich pflegte seit einer Woche einen zwar lockeren, aber hartnäckigen Husten, der sich alle Viertelstunden einmal meldete, vor allem, wenn mich jemand zum LA-chen brachte. Und ich hatte gedacht, dass die Salzlufte alles kuriere. Pustekuchen.

Telefon um 1000: in einer Viertelstunde seien sie da und ob ich denn wirklich auch den schwarzen Knopf zum Starten gedrückt hätte. Ich fand ein Wlanetz, das 2 Euro die Stunde kosten sollte, zahlte per Kreditkarte und verband mich. Wenigstens diesen Komfort wollte ich während der Wartezeit nutzen. Ja, und die Duschen waren auch sauber und warm, wenn auch mit 2 Stück sehr übersichtlich an der Zahl. Was

⁴ Dazu hätten wir ja schließlich einen Motor gebraucht, gell. Oder den armen Arno mit dem schweren Zweitanker samt Kette im Beiboot losschicken müssen.

mag hier in der Hochsaison los sein? 20 € bezahlte Toni im Hafengebäude für unseren Liegeplatz.

Um 1115 dann erschien dieser Poni vom ersten Tag⁵ mit Xisco, dem Obertechnikmeister. Sie suchten und suchten und fanden dann nach völlig überflüssigem Abmontieren des Motorpaneels und Austausch eines Steckers am Anlasser im Kabelgewirr an der Decke der Backskiste einen heraus geflogenen Stecker.

So einfach war das. Wir hätten vielleicht eine Tasche so brutal in die Backskiste hineingedrückt, dass es die Kabel zerlegt hätte, mutmaßten sie. „Ja sag mal, dieser von oben nicht sichtbare Kabelsalat muss doch einen Kasten zum Schutz kriegen“, meinte ich. Sie zuckten mit den Schultern und ließen alles so, wie es war.

Weil sie schon da waren, diese Männer, sprach ich noch die diversen Wasserprobleme an: die Bilgenpumpe tat es gar nicht, Süßwasser unter den Bodenbrettern und unser unseliges Klo im Bug.

Wie wenn sie alles zum ersten Mal hörten, schauten sie und machten sich auf die Suche nach Lösungen. Die Bilgepumpe war schon ersetzt worden und zog irgendwo Luft. Nach einer halben Stunde Schauen und Überlegen schnitt Poni kurzerhand einen Schlauch durch und verstopfte das Ende mit einem Holzkegel. Ha, dann zog die Pumpe. Das mussten die doch gewusst haben, da fress ich einen Besen mitsamt der Putzfrau!

Das Süßwasser kommt von der Dusche, behaupteten sie steif und fest. Nur, dass wir nie geduscht hatten und die Wasserpumpe von Zeit zu Zeit lief, ohne dass jemand Wasser nahm. Na ja, das würde die nunmehr funktionierende Bilgenpumpe auch mit wegsaugen.

Klo: der Fäkalientank sei verstopft und deswegen schwappe die Brühe immer wieder in die Schüssel zurück. Lecker! Wie von Geisterhand gelenkt, standen wir exakt vor einem Kasten am Kai, der Fäkalientanks leersaugen sollte. So ein Glück aber auch. Bloß funktionierte der Automat nicht. Der Hafengebäudemeister rief einen Elektriker. Mittlerweile war es schon halb zwei nachmittags. Die beiden Strommännlein maßen Spannungen und Ströme, kontrollierten Sicherungen und machten bedenkliche Gesichter, um endlich drauf zu kommen, dass nur der Schalter beim Münzeinwurf einen Wackler hatte.

Während wir bei der Mittagsjause im Cockpit saßen, rauschte dann der braune Inhalt des Klotanks und wahrscheinlich der Vorgängercrew hinter unseren Rücken vorbei. Bloß gut, dass der Schlauch nicht durchsichtig war. Nun mussten sie nur noch das verstopfte Loch am Ausgang des Tanks ins Wasser frei kriegen. Poni hatte ja zuvor gemeint, ich solle das machen, wenn die Elektriker da gewesen wären. Die beiden Cruesamänner hätten sich lieber verdrückt, aber als ich dann etwas bestimmter geworden bin, sind sie doch höchstselbst da geblieben.

Im Beiboot kniend spritzte Poni also von außen Wasser mit dem Druck eines Gartenschlauchvorsatzes durch das Tankloch und alsbald färbte sich das Hafengewässer in wunderbarem Hellbraun.

Alles erledigt? Ich bemerkte, dass wir am ersten Tag 17 Liter Diesel getankt hätten, half Poni, das Dingi wieder auf Deck zu platzieren und schimpfte dabei auf dieses unselige Relingsnetz, das wirklich hinderlich war⁶. Eigentlich zum Scherz fragte ich, ob ich es denn abmontieren dürfe. Ich dachte mir schon, dass das überhaupt nicht gewünscht sei. Er war richtig sauer. Es kostete vier Stunden, das Netz anzubringen und wenn der Nächste eines wollte, könne er es wieder hinpfriemeln. Und überhaupt, ich solle mich an das Schiff gewöhnen und nicht anders herum. Schließlich sei die

⁵ Der mir das Parken der Türen verwehrt hatte

⁶ Man konnte nicht einmal die Fender vernünftig anknüpfen geschweige denn an der Reling verschieben, weil ja das dumme Netz alle fünf Zentimeter angebunden war.

ARAL ein Charterschiff. Das war eine Anspielung auf meinen Wunsch, zwei Türen im Charterbüro zu deponieren. Das mit dem Dieseltank, der nicht voll gewesen war, übergang er.

Endlich konnten wir ablegen und motorten Richtung Pollenca an der Nordküste Mallorcas entlang. Die Segel waren zwar oben, aber sie verweigerten den Dienst, wedelten stattdessen nur lustlos im Fahrtwind. Dafür strahlte die Oktobersonne und wir steuerten wieder ganz zufrieden das Cap Formentor an.

Mich beschlich eine dunkle Ahnung: am Ende würden sie behaupten, an der Verstopfung des Fäkalientanks wären wir selbst schuld und die an der Klotür per Aufkleber angedrohten 120 € fürs Säubern haben wollen. Evi unkte noch weiter und meinte: „Ja, und die herum hängenden Anlasserkabel könnten wir ja auch selber mit dem unsachgemäßen Verstauen der Pütz in der Backskiste heraus gezogen haben.“ Das war natürlich sehr schwarz gemalt, aber was hatte ich nicht schon alles mit Verchartern erlebt!

Das letzte Stück zu unserer Ankerbucht, der Cala formentera neben Puerto di Pollenca segelten wir dann doch. Wenigstens eine halbe Stunde Ruhe im Schiff war uns beschert.

Die Bucht war total mit Bojen verstellt, aber es war kein einziges Schiff da. Wenn keine absolute Notwendigkeit besteht, verzichte ich ja lieber auf die Bojenliegerei. Wir suchten eine schöne Stelle neben der Isla de Formentor und ließen unser Grundeisen auf 6,5 Metern auf die einzig helle Stelle inmitten des Seegrases fallen.

Klaus fuhr den Anker rückwärts zum Land hin ein und dieser hielt gut 1700 Umdrehungen des Motors. 1750 Angekommen!

Die Tagesbackschaft Bernd servierte Salat, Gemüse, Reis und Koteletts und während die einen schon in den Kojen lagen, schickten sich Arno, Klaus und ich an, ein Bett-hupferlbad im kristallklaren Wasser unserer Privatbucht zu nehmen. Bei der Gelegenheit fragte Klaus, wozu denn der runde



Knauf an der Steuersäule gut war. Keine Ahnung! Ah, oder doch. Sollte das Rad wegschwenkbar sein? Tatsächlich. So ein Schwenkrad war eine teure Angelegenheit und sollte den Durchgang im Cockpit erleichtern und jetzt nach 5 Tagen kamen wir endlich drauf!! Rein ins dunkle Nass!

Gut, dass wir keine Quallen sahen, vielleicht waren auch gar keine da. Das Wasser war zu schwarz, um sich über solche Eventualitäten Gedanken zu machen. Ah, angenehm kühl kroch ich zu Evi ins Bett. Sie: „Boah, bist du kalt!“

Samstag, 23.10.2010

Die Nacht war ruhig, die ARAL wippte leise und wir schliefen wie in einer Wiege. Klaus klopfte an die Kapitänskabine und brachte den Skipperkaffee – das Leben kann so schön sein.

Als Tagesskipper Arno mit Herbert und Evi über den Sportbootkarten vom DeliusKlasing-Verlag hingen und Puzzle mit den Kartenausschnitten spielten, holten wir schon einmal den Anker auf und tuckerten aus der Bucht hinaus. Kein Wind – der Himmel wolkenverhangen. Die Vorhersagen von wetteronline waren auch schon mal präziser gewesen.

Aber dann, nach dem Cap Formentor fing der Südwind an zu blasen. Oben am Leuchtturm sahen wir etliche große Reisebusse stehen, die die gelangweilten Touristen zum Aussichtspunkt gekarrt hatten. Ich sah förmlich den dicken Hans-Hugo aus Dinslaken vor mir, wie er mit sehnsuchtsvollem Blick zu seiner sonnenbebrillten Gattin Friederike sagte: „Schau mal, da unten ist ein Segler. Ein einziger auf dem großen, weiten Meer. Das muss Freiheit sein!“ Sie: „Mmh!

Grade als ich mir in der Küche ein Brot mit scharfer Paprikachorizo und Gurkenscheiben richtete, erfasste eine Bö die ARAL, was diese mit einem untertänigsten Diener nach Lee beantwortete. Halt, Wurschtbrot, da bleibst! Ich hielt mich an der Handleiste der Spüle fest und Gott sei Dank, blieb auch das Brettchen mit dem Brot drauf daran hängen. Wie praktisch doch so eine Schiffsküche konstruiert ist!

Jetzt hatten wir den versprochenen Südwind, dessen Stärke von Minute zu Minute wechselte.



Von 3 Beaufort bis zum oberen 5er in Böen war alles dabei. Wir liefen unter vollem Zeug die Nordwestküste Mallorcas entlang an den gewaltigen Felsformationen, die die Natur dort zerklüftet und zerlöchert stehen hat lassen.

„Mehr als 6 ein halb Knoten macht der Kübel einfach nicht!“ wunderte sich Klaus, der mit breitem Grinsen in der Mittagssonne am Steuer stand.

Kap für Kap wurde abgehakt, wir wollten uns doch nicht von einem GPS abhängig machen, das an der Steuersäule unter den anderen Navigationsinstrumenten montiert war. Navigieren konnten wir schon noch selbst.

Eines war klar: zum letzten Mal war ich nicht hier. Es gab noch so viel zu entdecken an den Küsten Mallorcas, von Menorca und Ibiza ganz zu schweigen, dass Stoff für ein paar weitere Törns da war. Nur in der Hochsaison wollte ich lieber nicht hier sein. September, Oktober oder April dagegen waren gute Monate.

Aus der Cala tuent lachte mich ein Badestopp an. „Wer will baden?“ Keine Reaktion. „Klaus, willst du baden?“ Er überlegte, sondierte seine körperlichen Gelüste und nickte. Segel runter!

Auf sieben Meter fiel der Anker, ob er hielt oder nicht, war mir ja zum Baden völlig wurscht und dann plantschten nur drei nackte Menschen im oktoberlichen Mittelmeer. Klaus, Toni und ich fanden das Wasser frisch, aber durchaus angenehm und meine Haare fanden auch, dass es schöner war, gewaschen zu sein. Doll!

Anker auf und weiter! Kein Wind. Na gut, wir motorten nach Puerto di Soller, das uns in herbstlicher Ruhe empfing. Ein Mann auf einem Rad piff und wies mit dem Arm in Richtung Marina. Halt! Am Schwimmsteg war neben einer Charteryacht noch ein Plätzchen frei und das visierte ich an. Im Hafenhandbuch hatte ich gelesen, dass der Gemeindehafen nach T5-Tarif⁷ abrechnete und die Marina nach Wucherpreise verlangte. Wir ließen also den Radfahrer stehen und steuerten den Schwimmstegplatz an.

Puerto di Soller ist ein schnuckeliger, kleiner Ort mit Fischgeschäft, Touriläden, einem schönen Geschäft mit Keramik, in dem ich bei einen Weinkorken mit Mirobildchen schwach wurde und einem wohlsortierten Supermarkt in einer Nebenstraße bei der Kirche. Evi und ich waren die Weinbeauftragten und kauften für die verbleibenden zwei Tage noch ordentlich ein. Klaus war heftig am Kochen, als wir unsere ARAL am Schwimmsteg wieder enternten und alsbald stand Salat und Spaghetti mit Thunfischsauce auf dem wackeligen Küchentisch. Kaum stützte sich jemand darauf, knickte das Holzgebilde regelmäßig in sich zusammen. Nein, es bäumte sich eher auf, weil die Einlege-



platte einfach so ohne Befestigung zwischen den wackeligen Seitenteilen lag und bei jeder Berührung hochschwappte. Nun gut. Das Klo lief ja mittlerweile auch wieder mit gefärbter Brühe voll, hatte man seine Hinterlassenschaften weggespült. Lieber Leser, es tut mir so leid, dass ich dich jetzt von den Thunfischspaghetti wieder in die Niederungen anderer menschlicher Obliegenheiten gelenkt habe, aber....

⁷ Spanischer Gemeindetarif, der nach Quadratmetern Schiff mal Faktor x berechnet wurde und für unsere 423 um die 20 Euro betrug.

Also diese Spaghetti vergoldeten unseren Abend, danke Klaus und allen, die mitgeholfen haben. Ich glaube, es waren alle außer mir. Ich schrieb nämlich gerade an diesem Bericht.

Sonntag, 24.10.2010

Beim Kaffee ließ ich mir erzählen, dass unser Wasserbeauftragter Toni nachts um 12 den verwaisten Gartenschlauch der Nachbarn geschnappt hatte, um aufzufüllen. Hier



in Mallorca braucht man zum Wasserfassen immer einen Adapter für die Anschlussstücke der Hähne und den zu bekommen war mit Lauferei und einer Kautions verbunden. Schlau wie Toni ist, dachte er sich nach einigen Brandys, dass diese Aktion am Morgen zu vermeiden sei, wenn er bei Nacht und Nebel einfach das Equipment des Nachbarliegert nutzte. Ganz laut muss er dann geflüstert haben: „Wasser marsch!“ als er den Schlauch in unser Tankloch gepfriemelt hatte.

Die Trambahn brachte vier von uns von Puerto di Soller nach **Soller-City**. 4 Euro nahm uns der Schaffner dafür ab, 20 Minuten in der Holzklasse durchgeschüttelt zu



werden. Nein, so schlimm war es nicht, aber das alte Münchner Trambahnfeeling stellte sich sofort ein.

Für Dicke war die Bankausstattung nicht gemacht. Auf 60 cm sollten zwei sitzen und neben dem Durchgang waren auf 1 Meter Breite drei Sitznummern angebracht. Aber das war alles egal, weil die Trambahn um 0930 morgens sowieso fast leer war. Wie mag das bloß hier im Sommer zugehen?

Es schien fast, als ob man die Zitronen mit der Hand pflücken könnte, so nahe bimmelten wir an den Gärten vorbei. Olivenbäumchen, Bougainvillaberge und Pferdchen säumten die Gleise – romantisch. Am Placa d'Espagna, der jetzt Konstitutionsplatz heißt, fuhren wir mitten durch die Tische einer Bar und kurz darauf hielt das Bähnle am – na wo? – am Bahnhof, wo die andere Zuckelbahn nach Palma abfährt.

Die Kirche war wegen Bauarbeiten geschlossen und so trödelten wir halt durch die sonntäglichen Gassen, die von verrammelten Läden gesäumt waren. Wie mag das bloß hier im Sommer zugehen?

Die 18 Grad fühlten sich im Schatten recht kühl an, aber sobald ein Sonnenstrahl die Haut erwischte, schwappte ein wohliges Gefühl durch den Körper. Also durch meinen halt. Ich tappte eine halbe Stunde im Städtele herum, allerorten begegneten mir Miro – Bilder und auch Picaso muss sich hier länger herum getrieben haben, den Fotos nach zu schließen. Von Chopin, der ja mit George Sand einen Winter hier verbracht hatte, keine Rede – komisch! Ach ne, die beiden hatten ja in Valdemossa geturtelt.

Eigentlich wollte ich zum Puerto zurück laufen, aber als mir dann eine alte Mutti ausführlich erklärt hatte, wie die Wege zum Hafen führen, wenn man nicht die Autostraße laufen will,

und als Zusammenfassung einfach nur „siempre abacho, ma mas tiempo“ als die halbe Stunde, die ich als Gehzeit vorgeschlagen hatte, übrigblieb, beschloss ich dann doch, mit dem Trambähnle zurück zu fahren. Zum Schluss fragte mich die gemütliche Alte, ob ich denn irgend etwas von ihrer Erklärung verstanden hätte.

Weil die SMS-Wettervorhersage von stürmischen Böen gewarnt hatte, wollte ich doch noch einmal ins internet und fand direkt am Molenkopf einen Postkartenladen mit vier PCs. Wetteronline und der Windfinder bestätigten einen Kaltfrontdurchgang

in der kommenden Nacht – da wird's nix mit Ankern heute, Leute!

Um 1200 legten wir dann ab, während Herbert eine Mittagsjause servierte. Gleichzeitig. Ein knackiger Südost war angesagt, der sich aber als Nordwest herausstellte. Ja was denn nun? Wir mussten weit nach Norden ziehen, um mit einer Wende wieder Richtung Küste zu brausen. Schnell waren wir schon, um die 6,5 Knoten, was ja für den lahmen Eimer namens ARAL schon spritzig war, aber bei einem Wendewinkel von

120 Grad konnten wir einfach nicht genug Weg machen. Um 1500 standen wir noch nicht einmal auf der Höhe von Valdemossa.



Schweren Herzens starteten wir den Motor und ließen ihn kräftig mitschieben, das erhöhte Speed und ein bisschen den Kurs zum Wind, aber gemütlich war es nicht. Herbert und Gertrud schliefen lieber. Kommt, wir reffen die Genua aus, vielleicht bringts was! Arno bemerkte es zuerst: Die Genuareffleine hatte sich außerhalb der Rolle sieben mal um das Vorstag gewickelt. So konnten wir das Vorsegel nie mehr einrollen. Mist. Ich musste vor auf das in den Wellen tanzende Vorschiff. Arno kam mit uns assistierte. Die komplette Reffleine wickelte ich ab und zog sie dann in ganzer Länge wieder siebenmal durch die Rolle, wo sie eigentlich hin gehörte. Dann war ich gut durchgenässt und Arno zog die Reffleine wieder nach hinten. „Probiert mal!“ Nach ein paar Umdrehungen war wieder Ende mit der Refraktion, weil sich doch



noch ein Überläufer in der Rolle versteckt hatte.

Wieder vor, alles bis zur achten Wicklung abdröseln und Runde für Runde neu durchstecken. Schwapp, kam uns die Gischt entgegen. Ich konnte mich gerade noch wegdrehen, aber dafür war dann mein Rücken nass. Skippers Freuden!

Um 1915 trafen wir endlich in Andraitx ein, wo gerade drei Schiffe festmachen wollten, die offenbar eine kleine Flotille bildeten. Der Hafenmeister im Gummiboot erklärte gestreichlich, dass sie erst den Anker schmeißen müssten, bevor die

Sache mit den Leinen drankam und ließ uns eine Viertelstunde warten. Wir nahmen dann den letzten Platz am Stadtkai und mussten wegen Unterwassersteinen auf Anweisung des Hafenmännleins hin drei Meter von der Mauer wegliegen. Dafür war aber unser Landsteg zu kurz. Dann nimmst du Beiboot, meinte er. 13,34 kostete der nette Liegeplatz. Auf den Pfennig genau.

Ach ja, auf den besagten Steinen lag seit einiger Zeit schon ein unvorsichtiges Motorboot.

Montag, 25.10.2010

Toni weckte uns mit buena vista social club, weil wir spätestens um 9 auslaufen wollten. Das klappte auch ganz gut, nur unser Anker wollte nicht so recht pünktlich erscheinen, weil es in der Nacht ein Techtelmechtel mit der Kette angefangen hatte, die einen Schwimmsteg halten sollte. Sogar die Sicherung machte einmal schlapp, als Herbert mit aller Gewalt seines Daumens auf der Fernbedienung unser Eisen von der Verankerung am Hafenboden weg holen wollte.

Zwei blau Uniformierte, die gerade ihre Morgenvisite im Hafen machten, kamen mit ihrem Schlauchboot zu Hilfe und zogen uns von dem kleinen Fischerboot weg, auf das uns der Wind gerade munter getrieben hatte, als wir senkrecht überm Anker fuhrwerkten.

Sie schoben uns ein bisschen auf die andere Seite der Kette, was ich zwar auch alleine gekonnt hätte, aber die Hilfe war trotzdem supernett. So konnte ich von der Gegenseite her anfahren. Drei Versuche brauchten wir noch und ich sah mich schon im kalten Wasser tauchen – brrrr - , aber dann kam das Eisen einfach so ungeniert herauf und entschuldigte sich nicht einmal.

Adios, amigos! Noch in der Bucht setzten wir die Segel, die Genua in Erwartung mehrerer Windstärken gleich gerefft. Und prompt pustete es mit 18 Knoten aus Nordwest. Oh, mein Lieblingskurs! So vor dem Wind und 2 Meter hohen Wellen da-



hingegen liebe ich gar nicht. Es half nix, geigen war angesagt. Nach einem langen Schlag hinaus aufs weite Meer halsten wir und geigten wieder eine Stunde lang mit guten 7 Knoten Speed Richtung Südkap Mallorcias. Beim Wellen Runtersurfen waren es auch schon mal über 9, meinte das GPS.

Bums, plötzlich war der Wind fast völlig weg, um dann aus Nordost mit 3 zu fächeln. Schon wieder motoren! Ich hatte ja bei Cruesacharter heraus ge-

bettelt, dass wir heute erst mittags zurück sein mussten, aber eben nicht erst nachmittags. Um 1200 schepperte mein Handy. Wo wir denn wären. Ich versprach, in einer Stunde am Steg einzutreffen, aber das ging eben segelnd nicht.

Vor der Hafeneinfahrt kam uns ein Riesenpott entgegen. Die Fähre nach Teneriffa hielt ziemlich genau auf uns zu. Bernd, mit Brot und Wurst in der Hand, fürchtete sich. „Müssen wir dem Linienschiff nicht ausweichen?“ fragte er. „Nix! Wir sind zwei Motorschiffe und die fahren rechts aneinander vorbei, wie auf der Straße auch.“ klärte ich ihn auf. „Ah, also Wurst halten!“ verstand ich. Er hatte wahrscheinlich aber schon „Kurs halten“ gesagt oder mindestens gemeint, mich aber damit wieder einmal zum Husten, äh zum Lachen gebracht. Wir beiden Motorschiffe passierten dann in hundert Metern Abstand und das reichte auch dicke.

Ah ja, tanken mussten wir auch noch. Genau 55,55 Liter gingen in den Tank. Und das bei 21,3 Motorstunden. Sparsamens Maschinchen! „Klaus, mach richtig voll, damit ich meine Kaution wieder kriege!“ Das hatte ich auch das erste Mal erlebt, dass 200 Euro dafür hinterlegt werden mussten, dass der Diesel auch randvoll aufgefüllt war. Die Cruesaleute hatten mir beim Einchecken deutlich gemacht, dass soo oft nicht getankt worden war, dass sie diese Regelung einführen hätten müssen. Die Tankanzeigen stehen ja auch stets auf 4/4. Also eigentlich immer.

Ich fragte in die kleine Männerrunde im Cockpit, wer denn den Anleger fahren wolle. Toni schüttelte den Kopf, Arno ebenso und Herbert schnodderte: „Kann ich schon machen!“ Fast wollte ich schon sagen, dass ich es auch selber könnte, wenn niemand scharf darauf ist, hab's aber dann doch gelassen.

Herbert bewies wieder Gefühl mit dem Schiff und setzte es sauber in die Lücke am Steg, vielleicht ein bisschen schnell. Evi schrie nämlich: „Achtung, dein Heheck!“ und

hielt dasselbe auch gleich tatkräftig ab. Klaus und Arno sprangen an den Steg und schwupps, waren wir fest.

Es war Siesta und keiner da. Wir hielten uns auch an die spanischen Gebräuche und genossen die Kartoffel – Ei – Pfanne, die Gertrud aus allen Resten gezaubert hatte. Ging's uns wieder gut!

Der Check-Out war völlig problemlos. Nachdem nach Stunden endlich jemand erschien, fragte der nette Junge auf deutsch (er war Deutscher), ob alles in Ordnung war und ermunterte mich so, über die Schiffsfehler zu referieren. Zum Schluss merkte ich an, dass der Kübel

unter Segeln gar nicht recht laufen mochte. Er nickte: „Das weiß ich schon, die ARAL läuft nicht. Zuviel Schmutz am Unterwasserschiff und schlechte Segel!“

Die Kautionszettel bekam ich anstandslos zurück und auch sonst war die Atmosphäre der Übergabe mehr als ok.

Wir Acht trafen uns um 1800 am Schiff, nachdem jeder Palma nach Gutdünken unsicher gemacht hatte und verfügten uns in den Bus Linie 1, der uns in einer halben Stunde wieder für 2 Euro zum Flughafen brachte.

Das dortige Drama von Unprofessionalität beim Einchecken erspare ich dem geeigneten Leser. Jedenfalls waren sechs von uns um 2345 endlich in München und um drei Morgens lag ich dann in der Kiste.



Liebe Freunde, es war ein Herbsttörn im Mittelmeer, der alles drin hatte:

- Fetzenwind und kein Wind
- Schlafenmützen und Tatmenschen
- Paella und lieber selber kochen
- Motorschaden und AnkerinKetteverhakelt
- Freundliche Menschen und nicht so schönes Verhalten von Zeitgenossen
- Wärme und Frische, sagen wir es mal so
- Wasser im Schiff und außerhalb
- Wolken mit Tropfen drin und Sonnenschein
- Baden und Einmümmeln
- Technikpersonal, die professionell taten und trotzdem kein Problem lösten
- Charterpersonal, das wirklich nett war und mir kein Problem machte
- Ein Skipper, der manchmal genervt war, manchmal völlig erstaunt, ob der Kreativität seiner Mannschaft und manchmal richtig glücklich, weil die Sonnenbucht und alles drumrum so schön war.

So einfach lässt sich ein Segeltörn beschreiben.

Wer nach der Lektüre dieser wenigen Zeilen immer noch mit mir fahren will, schreibe ein lässiges mail mail@egantert.de

Tschau und bis zum nächsten Bericht.